

REZENSION

Evita Wiecki: ‚Ein Jude spricht Jiddisch‘

Evita Wiecki: ‚Ein Jude spricht Jiddisch‘. Jiddisch-Lehrbücher in Polen – ein Beitrag zur jüdischen Bildungs- und Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert (= Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, Bd. 28), 2., durchgesehene Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019, 312 S., ISBN: 978-3-5255-7063-0, EUR 49,99.

Besprochen von Jan Rybak.

Evita Wiecki legt mit diesem Buch eine tiefgehende Studie zur Entwicklung moderner jiddischer Pädagogik und Sprachvermittlung in den polnischen Ländern zwischen dem späten 19. Jahrhundert und den späten 1960er Jahren vor. Im Mittelpunkt steht die Analyse von ca. 90 Lehrbüchern, Chrestomathien und Grammatiken, ergänzt durch umfassende Literaturrecherche und – insbesondere in Kapitel III – einer sorgfältigen Auswertung archivalischer Quellen. Die Arbeit zeigt, wie ab dem Ende des 19. Jahrhunderts ursprünglich durch die „individuelle[n] Bemühungen von engagierten Zeitgenossen“ (S. 47) und später in immer mehr organisierter und strukturierter Form jiddische Lehrbücher ins Zentrum jüdischer Bildungsbemühungen in den polnischen Ländern rückten. Dabei baut die Autorin auf eine mittlerweile durchaus umfangreiche Literatur zu Yiddishland, Diaspora-Nationalismus und language-activism auf und verdeutlicht, wie das „Fortschreiten des Emanzipierungsprozesses der jiddischen Sprache im Allgemeinen und der jiddischen Bildungssprache im Besonderen“ (S.50) in den Lehrbüchern seinen Ausdruck fand. Die neuen jiddischen Bildungsaktivist/innen verstanden sich dabei auch als Teil eines umfassenden pädagogischen und sozialen Wandlungsprozesses. Anhand der Lehrbücher zeigt Wiecki eindrucksvoll, wie das jüdische Kind, oder „der Mythos des jüdischen Kindes“ (S. 58), in den Mittelpunkt gestellt wurde, was nicht nur einen Bruch mit traditionellen Bildungskonzepten und -institutionen bedeutete, sondern auch eine explizite Kritik an den traditionellen gesellschaftlichen Eliten.

In drei den chronologischen Brüchen folgenden Kapiteln (Russische Herrschaft, II. Polnische Republik, Volksrepublik) analysiert Wiecki den Wandel jiddischer Bildungsarbeit in den polnischen Ländern sowohl in Hinblick auf den Inhalt der Lehrbücher, Gestaltung, Textauswahl, Inhalts- und Sprachvermittlung als auch in einem institutionellen Kontext. Sie zeigt, wie unter zaristischer Herrschaft die Nicht-Institutionalisierung jiddischer Bildung auch den Effekt hatte, dass Autor/innen größere Freiheit in der Entwicklung und Gestaltung von Lehrmaterialien hatten, und wie sich die tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruchsprozesse in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in der Pädagogik und in den neuen Lehrmaterialien widerspiegelten. Diese sorgfältige Analyse über den institutionellen Rahmen hinaus erlaubt ihr, die bisher weit verbreitete Annahme, dass jiddisch-weltliche Bildung vor allem ein Phänomen der Zwischenkriegszeit gewesen sei, zu revidieren.

Nichtsdestotrotz liegt der Schwerpunkt der Analyse auf der Zwischenkriegszeit. In der zweiten polnischen Republik blühten trotz – oder wegen – der Minderheitenpolitik der Regierung die jüdischen Schulorganisationen auf und Pädagog/innen, Lehrer/innen und Aktivist/innen stellten die pädagogische Publizistik auf neue Beine: „Der bisherige, individuelle Kampf von Lehrern und anderen Aktivisten [...] wurde nun von einer überregionalen, von vielen Seiten unterstützten Gemeinschaft abgelöst, die jüdischen Kindern in Polen eine moderne, weltlich ausgerichtete Bildung bieten konnte.“ (S. 127) Wiecki konzentriert sich auf die Lehrbücher der Zentralen Jüdischen Schulorganisation (CISZO). Diese weltlich und überwiegend sozialistisch geprägte Organisation – allerdings betont die Autorin, dass sie weniger als bisher angenommen vom Bund dominiert gewesen sei – baute in der Zwischenkriegszeit ein umfangreiches Netzwerk von Schulen und Bildungseinrichtungen auf. In diesen sowohl gesellschaftlich und sozialpolitisch wie auch in Hinsicht auf die pädagogischen Methoden überwiegend äußerst progressiven Strukturen entwickelten Lehrer/innen und Autor/innen eine neue Schule für eine neue Generation, „die sich angstfrei an dem Umbau der Gesellschaft beteiligen, für die Rechte der Juden in Polen eintreten, die jiddische Kultur pflegen würde.“ (S. 149) Die Lehrbücher erscheinen dabei als Aushandlungsräume für Identität, Zugehörigkeit, Kultur und Vorstellungen von Heimat. Durch eine umfassende Analyse der Lehrbücher und pädagogischer Zeitschriften zeigt Wiecki, wie diese Ideen in Form von Textauswahl, Bildern und vermittelten Narrativen Eingang in die jiddische Pädagogik fanden. Als besonders bemerkenswert hervorzuheben ist hierbei der Umgang mit Religion und religiösen Traditionen. Zwar war neben der Muttersprachlichkeit der Säkularismus Kernelement der hier untersuchten jiddischen Bildungsbewegung. Doch sahen sich die Aktivist/innen und Pädagog/innen angesichts der kulturellen Lebensrealitäten und der Bedeutung der Religion im Alltagsleben der ‚Zielgruppe‘ dazu veranlasst, religiöse Elemente aufzunehmen bzw. einen ‚toleranten‘ Umgang mit entsprechenden Themen zu pflegen.

Im dritten Kapitel untersucht die Autorin, nach einer kurzen Beschreibung der jiddisch-pädagogischen Arbeit im Ghetto unter deutscher Besatzung, den Wiederaufbau eines jüdischen Bildungswesens im Nachkriegspolen. Angesichts der Ermordung von 90 Prozent der jüdischen Bevölkerung Polens, wobei die Anzahl der überlebenden Kinder unverhältnismäßig gering war, der Zerstörung des gesamten Landes und der schweren Traumata der Überlebenden ist es bemerkenswert, wie schnell und mit welcher Energie der Neuaufbau eines jüdischen Schulwesens begonnen wurde. Die Einrichtungen des Zentralkomitees der Juden in Polen (CKŻP) waren zuallererst für die unmittelbare soziale Fürsorge und die Rettung der überlebenden Kinder da. Erst in einem zweiten Schritt, und vor allem mit der Repatriierung von Juden/Jüdinnen, die in der Sowjetunion überlebt hatten, konnte ein umfassenderes Schulsystem aufgebaut werden, bis die Zahl der Schüler/innen durch Auswanderung, insbesondere bedingt durch den vorherrschenden Antisemitismus, wieder deutlich abnahm.

In ihrer sorgfältigen Analyse der Lehrbücher und der Umstände ihrer Veröffentlichung (Autor/in, Schulbuchkommission, Verlag, Zensur etc.) hebt Wiecki vor allem die Suche nach Identität und Zugehörigkeit, die Frage nach Heimat und den Umgang mit dem Trauma des Holocaust hervor. Sie zeigt überzeugend, wie die Schulbücher einen zentralen Beitrag dazu leisten sollten, eine neue jiddisch geprägte jüdische Gemeinschaft

und Identität im neuen Polen zu etablieren; dies insbesondere angesichts der Tatsache, dass das Jiddische in der Gemeinschaft nicht mehr die alltägliche soziale und praktische Rolle spielte wie vor dem Krieg. In den Lehrbüchern und Chrestomathien wurde ein „Kanon des jiddischen kulturellen Wissens [präsentiert], den ein polnischer Jude damals kennen sollte“ (S. 225). Wiecki legt eindrucksvoll dar, wie vor allem nach der Festigung kommunistischer Herrschaft ab 1949 die Lehrbücher zu einem neuen Aushandlungsraum zwischen staatlichen Autoritäten, durchaus kommunistisch eingestellten Autor/innen und der weiteren Bildungsbewegung wurden. Dabei agierten die Beteiligten in einem immer schwieriger werdenden Raum, nicht zuletzt auf Grund der Auswanderung großer Teile der jüdischen Bevölkerung. Letztlich kam dem Jiddischen auch in diesem neuen Umfeld eine neue Bedeutung zu; es verlor die Rolle als Alltagssprache, erlangte jedoch große Bedeutung als Sinn- und identitätsstiftendes Element. Wiecki greift hier auf Jeffrey Shandlers Konzept der Postvernakularität des Jiddischen zurück.¹

Teilweise greift die Autorin auf normative Wertungen zurück, die der Analyse nicht unbedingt zuträglich sind. So hätten Aktivist/innen der CISZO viel Zeit und Energie mit ideologischen Diskussionen „vergeudet“ (S. 149), Bund-Anhänger/innen hätten „ideologische Blindheit“ (S. 192) gezeigt, aber nichtsdestotrotz hätten die Autor/innen „wertvolle Arbeit geleistet“ (S. 192). Die offensichtliche Ablehnung (offen gezeigter) ideologischer Auseinandersetzungen durch die Autorin scheint den historischen Akteur/innen nicht wirklich gerecht zu werden. Es führt aber auch zu einer weitergehenden Frage, nämlich der nach dem Politischen. Die Autorin merkte bereits in Kapitel II, in Bezug auf die Zwischenkriegszeit, die ‚Ideologisierung‘, insbesondere durch den Bund, eindeutig negativ an. Das Kapitel zur Volksrepublik Polen betont, dass „die Pädagogik politisiert [war] und für ideologische Zwecke gebraucht [wurde].“ (S. 215). Durch die Arbeit mit den Lehrbüchern, Manuskripten, Archivmaterialien der Behörden und den Biographien der Autor/innen zeigt Wiecki ausgezeichnet, wie die politischen Veränderungen und die kommunistische Politik auf Bildung und Lehrbücher Einfluss nahmen. Aber nur dieses direkte, von den Beteiligten bewusst als ‚politisch‘ wahrgenommene und auch so repräsentierte Verhalten wird als ‚politisch‘ oder ‚ideologisch‘ beschrieben. Demgegenüber steht eine unbenannte, vermeintlich ‚unpolitische‘ Autor/innenschaft und jiddische Bildungsarbeit, wobei die Ausweitung des Ideologie- und Politikbegriffes für die Analyse des weiteren Prozesses jiddischer Bildungsbemühungen teilweise durchaus notwendig erscheint.

Die Arbeit stellt einen wichtigen Beitrag für die Erforschung der jüdischen Bildungs- und Kulturgeschichte in den polnischen Ländern dar. Wieckis detaillierte Analyse der einzelnen Bücher erlaubt sowohl gesellschaftlichen als auch pädagogischen Wandel über die Jahrzehnte nachzuvollziehen. Darüber hinaus eröffnet das Buch eine außerordentlich spannende Perspektive auf die polnisch-jüdische Geschichte in über 70 Jahren und ermöglicht, die Geschichte, gesellschaftliche Umbrüche, innerjüdische Konflikte, politische Veränderungen, jüdisch-nicht-jüdische Beziehungen etc. durch das Prisma der Lehrbücher zu betrachten, sie quasi in jiddischen Lehrbüchern selbst zu lesen.

¹ Shandler, Jeffrey: *Adventures in Yiddishland: Postvernacular Language and Culture*, Berkeley 2006.

Zitiervorschlag Jan Rybak: Rezension zu: Evita Wiecki: ‚Ein Jude spricht Jiddisch‘, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 14 (2020), 26, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_26_rybak.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Jan Rybak ist Postdoctoral Research Fellow an der University of York, wo er an dem vom Leverhulme Trust finanzierten Forschungsprojekt „Rethinking Civil Society: History, Theory, Critique“ arbeitet. Im Juli 2019 verteidigte er erfolgreich seine Dissertation „Everyday Zionism in East-Central Europe 1914–1920: Nation-Building in War and Revolution“ am European University Institute in Florenz. In den letzten Jahren hatte er Gast- und Forschungsaufenthalte an der New York University und am POLIN: Muzeum Historii Żydów Polskich.